

Der fremde Arzt

Autor(en): **Amstutz, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 51

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREMDE ARZT

UNHEIMLICHE SELBSTERLEBNISSE

VON

ULRICH AMSTUTZ

(Nachdruck verboten)

Zwischen Himmel und Erde geschehen tatsächlich Dinge, die wir bei allem Scharfsinn nicht enträtseln können. Ich will vier Selbsterlebnisse erzählen und vorausschicken, daß sich das zweite seit Jahren in ungleichen zeitlichen Zwischenräumen wiederholt, während das erste und dritte heute zehn Jahre zurückliegt und das vierte erst vor wenigen Wochen geschah.

*

Mein Onkel war Arzt in einem kleinen Landstädtchen am Rhein. Und er war zugleich ein lustiger und trinkfroher Mann, mit genialem Improvisationsvermögen, der mich von Zeit zu Zeit besuchte, um sich etwas auszulüften und Großstadt zu genießen, wie er sagte.

Eines Abends saßen wir bei lebhafter Unterhaltung bis gegen Mitternacht zusammen und gingen einigen Flaschen aus Frankreichs sonnigsten Rebgebirgen an den Hals. Plötzlich klingelte das Telephon. Wir erschreckten. Aber sofort sprang mein Onkel auf und sagte erregt: Teufel auch! Nun habe ich gar keine Instrumente bei mir. Ich lachte ihn etwas gezwungen aus und tröstete: Du hast doch den Doktor daheimgelassen, denke ich, und bist nur als Mensch zu mir gekommen. Aber schon klingelte es dringlicher und in seltsam schauerlichen Tönen durch das Haus, wie mir schien.

Eine fremde Stimme bat den Arzt, eilig zu einem Schwerkranken zu kommen. Mein Onkel machte sich sofort zu recht. Ich wollte ihn begleiten, aber er wehrte ab: Nein, es geht nicht. Vielleicht ist schon ein Kollege am Krankenbett, der mich zur Hilfeleistung nötig hat. Auf alle Fälle bin ich entweder gleich zurück oder ich schicke dir Bescheid.

Er ging und ich blieb mit wirren Gedanken zurück, legte mich einstweilen auf die Ottomane und muß bald eingeschlafen sein. Am nächsten Morgen lag ich noch in den Kleidern. Mein Onkel saß schon am Frühstückstisch. Es ist ein hoffnungsloser Fall, erklärte er nach dem Morgengruß, — und zugleich ein seltsames Vorkommnis. Ich trat gestern nacht an die Haustüre und suchte nach einer Klingel. Da rief eine verschleierte, schwache Stimme: Kommen Sie nur herauf, ich bin ganz allein. Im gleichen Augenblick öffnete jemand Unsichtbares die Türe. Im Saal des ersten Stockes lag ohnmächtig ein schwerverwundeter Offizier auf dem Teppich. Das Zimmer war mit altertümlicher Pracht ausgestattet. An den Wänden brannten Kerzen und ein schwerer, silberner Kerzenleuchter stand auch vor einem Kaminspiegel. Ein Duft nach Moder und Lavendel erfüllte die Luft. Es fällt mir ein, daß der Offizier in der glänzenden Galauniform eines Schweizerregiments am Hofe Ludwigs XIV. steckte. Gestern abend war es mir nicht aufgefallen, weil sein Anzug zur Umgebung paßte.

Der Mann schlug ganz plötzlich die Augen auf und sagte sehr klar: Saget Marianne nichts, je vous en supplie. . . Dann fiel er wieder in Ohnmacht. Ich verband ihn mit Streifen aus zerrissenen Bettüchern, die ich im Cabinet geholt und bettete ihn auch dort in ein hellblaues Himmelbett. Ein Duell oder sonst eine amoureuse Affäre muß sich abgespielt haben. Ich will gleich wieder zu ihm und nach seinen Leuten schicken.

Mein Onkel ging, kehrte nach etwa einer Stunde

ganz verwirrten Ausdrucks zurück und warf sich schwer auf einen Stuhl. Nur widerwillig gab er Auskunft. Sein Patient habe gestern abend im Hause Herrengasse 58 gelegen. Er habe sich das Haus gut gemerkt und es sofort am schrägen Wappenschild über der Haustüre erkannt. Heute aber sei es verschlossen gewesen. Erst nach langem Zögern hätten Nachbarn den Schlüssel geholt und ihm geöffnet. Doch sei es völlig leer. Kein Hausrat an den Wän-

in dunklem Gehrock, stutzt eine Sekunde und schließt dann ebenso geräuschlos die Türe. Hierauf steht er sinnend vor meinem Bett, betrachtet mich eine kurze Weile, worauf er regelmäßig langsam nach meinem Schreibtisch geht, die darauf stehende Photographie in die Hand nimmt und sie aufmerksam betrachtet. Natürlich stehen mir jedesmal die Haare zu Berg, kalte Schauer überrieseln meinen Körper; ich schnelle auf und mache Licht, blicke mich um, aber das Zimmer ist leer; die Photographie steht an ihrem gewohnten Platz; alles ist wie immer.

Man sagt, daß es in alten Häusern geiste. Erstmals aber begann der Herr im Gehrock seine nächtlichen Besuche in einem ganz neu erbauten Hause und fand mich in vier verschiedenen Quartieren der Stadt wieder. Es ist noch kein Monat her, daß er das letzte Mal bei mir war . . .

*

Vor zehn Jahren lag ich grippekrank im Gemeindespital, hatte ziemlich hohes Fieber und fühlte mich gar nicht gut. Das Krankenzimmer teilte ich mit einem älteren Mann, der sehr schwach, aber nicht sterbenskrank war. Fensterseits ging eine Türe ins folgende Zimmer, das zu Spezialuntersuchungen benutzt, im Notfall aber auch zum Krankenzimmer hergerichtet wurde. Eines Morgens sagte die Schwester zu uns; diese Nacht habt ihr nebenan Besuch bekommen. Eine sehr schöne, achtzehnjährige Tochter ist eingezogen; Grippe, aber nicht schwer, wird bald wieder heimgehen.

Im Laufe der nächsten Tage mußte sich indessen der Zustand des Fräuleins verschlimmern, denn die Schwester kam immer durch die Verbindungstüre zu uns, man vernahm auch heftige Hustenanfälle und Jammern. Von da an

schliefe ich schlecht, ich wachte mehr als halbe Nächte und lauschte schmerzvoll dem Husten und Stöhnen im Nebenraum. Eines Nachts nun konnte ich durchaus nicht einschlafen, denn das Frühlingswetter war föhligwarm. Dazu surrte schon eine große Schmeißfliege um das bläuliche Deckenlicht. Auf einmal steigerte sich die Unruhe im Nebenzimmer: Türengehen, Wasserrauschen, zwischen hinein rief die Tochter angstvoll nach der Mutter — Mutter, o Mutter! . . . Uns beiden, dem alten Herrn und mir, ward wind und weh.

Plötzlich stand ein hoher Herr in weißem Klinikermantel in unserm Zimmer, stand eine Weile am Fußende unserer Betten, blickte zuerst mich an, dann ins Bett des alten Herrn, der dumpf und schwach schnarchte, und ging nach der Verbindungstüre. Dort wandte er sich noch einmal zurück, als ob er sich auf etwas besinnen wollte, und ich sah ein blaßes, ganz hageres Gesicht mit sehr dunkel umschatteten Augen. Dann verschwand die Erscheinung durch das Holz der Türe. Im nächsten Augenblick schrie die Tochter drüben wieder aus Leibeskräften nach der Mutter, und: ich will nicht sterben! Nicht sterben! — Zwischen hinein klingelte es irgendwo im Hause, erst schwach, dann stärker und immer stärker, drüben ging eine Türe — und plötzlich war alles ganz still.

Ich war begrifflicherweise aufs heftigste erschrocken, saß im Bette aufrecht und konnte nicht begreifen, auf welche geheimnisvolle Weise der fremde Arzt in unser Zimmer und durch die Türe



Eisbären klettern auf eine schwimmende Scholle

den und kein Mensch darin. Nur den großen Ofen im Saal des ersten Stockes habe er erkannt und den Kamin mit den beiden Steinputten links und rechts. Er starrte entgeistert vor sich hin und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Es war seltsam. Wir alle kennen das Haus. Es sei das «unheimliche», sagen die Leute. Niemand will darin wohnen, weil man Stimmen höre, klagende, weinende, flüsternde und hastig dringliche, wie wenn sich hinter Mauern etwas begäbe, das in großer Hatz geschehen müßte. Man fröstelt, wenn man zu ihm emporschaut und hört Geschichten in seinem Blute raunen.

Ewig unbeantwortet werden die Fragen bleiben: wer hat uns in jener Nacht telephonisch an unserem Zusammensein gestört? Und wie kam mein Onkel in jenes Haus und zu jenem Erlebnis mit dem verwundeten Offizier? Ueber beides kann ich ihn nicht mehr ausfragen, denn eines Morgens erhielt ich aus der Irrenanstalt Königsfelden die Nachricht, mein Onkel sei als Patient eingeliefert worden. Dort ist er schon ein halbes Jahr später an unheilbarer Schwermut gestorben.

*

Ich habe traumlos und fest geschlafen und erwache am Morgen, kaum daß der Tag zu dämmern beginnt. Nun liege ich noch einige Minuten auf dem Rücken und überlege mir die Arbeit der kommenden Stunden. Da geht lautlos die Türe zu meinem Zimmer auf und herein tritt ein großer, schlanker Herr

in den Nebenraum gelangt war. Sobald die Nachtschwester erschien, erzählte ich ihr mein Gesicht. Sie erleichte und sagte traurig: wie merkwürdig, vor einer halben Stunde ist die Tochter nebenan gestorben. — —

Wir beschäftigten in unserm Geschäft ein Bureaufräulein, die infolge eines strumösen Halses von Zeit zu Zeit an Kurzatmigkeit litt. Vor zirka acht Wochen diktierte ich ihr einige Briefe. Es war abends zwischen 5 und 6 Uhr, die Nacht war frühzeitig über die Stadt gefallen. Während ich im Bureau auf- und abgehe und diktiere, bemerke ich plötzlich, daß das Fräulein gar nicht schreibt.

Was ist los? Warum schreiben Sie nicht? Ich rede doch nicht für mich! fahre ich auf.

Sie antwortete etwas verlegen: Wer wird denn um diese Zeit begraben? Daß in der katholischen Kirche die Sterbeglocken läuten?

Ich sage lachend: Seit wann machen Sie Witze, Fräulein — Sie, die ...

Sie aber neigt sich gegen das Fenster, wird ganz rot und ereifert sich: Da sehen Sie nur, ein Leichenzug mit zwei Blumenwagen ...

Nun lehne ich mich aus dem Fenster, sehe aber nichts als eilende Menschen. Ich gehe auf die Straße und blicke nach links und nach rechts: nichts. Ich will spotten, sehe aber, daß das Fräulein blaß geworden ist und sage bloß: Ach, das war so etwas wie mit den Mäusen, die man nach geistiger Ueberanstrengung durch das Zimmer flitzen sieht. Sie lächelte. Das Diktat ging weiter.

Am andern Morgen tritt der Chef kurz nach acht Uhr sehr ernst in mein Bureau und sagt: Gestern abend, etwas nach neun Uhr, ist Fräulein ... plötzlich gestorben. — —

Fliegerwitz

In einer New-Yorker Fliegerschule trug sich vor einiger Zeit eine höchst ergötzliche Geschichte zu. Ein gewisser O'Neil war Schüler dieser Anstalt, ein Bursche, der als Wagehals bekannt war und sich wie ein richtiger «Galgenstrick» benahm. Seine Art des Auftretens und seine Streiche imponierten den anderen Schülern gewaltig, nicht aber dem Instruktor der Schule, einem ernsten Mann, dem die Oberflächlichkeit im Wesen O'Neils nicht gefiel. Er sah bloß eine Möglichkeit, um diesem Zögling den fürs Fliegen erforderlichen Ernst beizubringen. Er erinnerte sich an das alte Rezept, daß, wenn man einen jungen Menschen schwimmen lehren will, die beste Methode darin bestehe, ihn in ein tiefes Wasser zu werfen und so zu zwingen, seinen Weg zum Ufer zu finden. Auch seinen übermütigen und zu allerlei Lausbübereien aufgelegten Schüler wollte er einmal vor die Wahl stellen: schwimmen oder ertrinken!

In den Schulflygezeugen ist die Steuerstange sowohl im Sitz des Instruktors als auch in dem des Schülers abnehmbar. Hievon machte der Instruktor Gebrauch, um O'Neil eine Lektion zu geben. In einer Höhe von einigen hundert Metern zog er die Steuerstange heraus, zeigte sie O'Neil und warf sie über Bord. Nun mußte der Schüler, meinte er, be-

weisen, was er konnte. Der Bursche grinste, befolgte das Beispiel des Instruktors und schleuderte zu dessen großem Entsetzen auch seine Steuerstange hinter. Der Apparat war also steuerlos. Der Instruktor war nun mit seiner Weisheit zu Ende und wußte nichts Besseres zu tun, als rasch mit seinem Fallschirm aus dem Flugzeug zu springen. O'Neil sagte ihm freundlich Lebewohl. Zu seiner stummen Verblüffung sah der Instruktor, als er mit seinem Fallschirm langsam zur Erde herabsank, O'Neil in großen Bogen um ihn herumfliegen. Und sicher landete

Schnurrbart so vortrefflich zwirbeln könne wie höchstens nur noch Adolphe Menjou, und daß selbst der verstorbene Valentino sein Armband nicht eleganter tragen könne. «Alfonso XIII., durch Gottes Gnaden König von Spanien», wie er auf dem einführigen Text genannt wird, hat in seinem Filmauftritt durchaus nichts allzu Majestätisches oder Steifes; er gibt sich vielmehr sehr ungezwungen und unterbricht seine kleine Rede häufig durch lautes Gelächter. Ein- oder zweimal findet er auch nicht gleich den Faden weiter und macht eine Verlegen-

heitspause. Das Gebärdenspiel, das er dabei ausführt, ist eines großen Schauspielers würdig. Die Rede des Königs handelt natürlich von Spanien und ist eine warmherzige Propaganda für sein Land, dessen vortreffliche Straßen er den Kraftfahrern der Welt zur Benutzung empfiehlt; er lobt auch die sportlichen Eigenschaften seiner Spanier und preist die landschaftlichen und kunstgeschichtlichen Schönheiten seines Reiches.

Zum Selbstmord verurteilt

Die altjapanische Sitte des Harikari, das Bauchaufschlitzen, das man als eine Art religiösen Opfers vollzog, ist zwar mit der Reform von 1668 abgeschafft worden, aber gewisse Formen des freiwilligen Selbstmordes haben sich im Lande des Mikado erhalten, und beim Tode des letzten Kaisers wurde von einigen Fällen berichtet, in denen die Untertanen ihre Treue gegen den Herrscher so weit trieben, daß sie ihm in den Tod folgten. Außer dem Harikari aber hat es in Japan auch noch eine Verurteilung zum Selbstmord gegeben, die den Adligen gegenüber zur Anwendung kam. Wenn ein Angehöriger der Ritter- oder Samuari-Klasse die Ungnade des Herrschers erregt hatte, so erhielt er eine in den höflichsten Ausdrücken gehaltene Mitteilung, die ihm mit dem Ausdruck des Bedauerns die Notwendigkeit seines Scheidens auf dieser Welt mitteilte. Die Botschaft war von einem juwelengeschmückten Dolch begleitet. Dem zum Selbstmord Verurteilten

blieb genügend Zeit, um alle seine Angelegenheiten zu ordnen, und die Tat selbst erfolgte entweder in seinem eigenen Hause oder in einem Tempel unter Beisein einer großen Versammlung. Ein Podium wurde mit rotem Filz überzogen, und auf diesem kniete zur festgesetzten Zeit der Held dieses merkwürdigen Trauerspiels nieder, in seine prächtigsten Gewänder gekleidet. Neben ihm nahm sein Begleiter Aufstellung, der sog. Kaischaku, der mit einem bloßen Schwerte bewaffnet war. Ringsherum nahmen die Verwandten und Freunde, sowie Würdenträger des Hofes Aufstellung. Der Verurteilte bekannte dann seine Schuld dem Kaiser gegenüber, gelobte ihm unverbrüchlichen Gehorsam und sprach ein kurzes Gebet. Dann hob der Freund, der ihm den letzten Dienst erwies, das Schwert, und in einem Augenblick war das Haupt von dem Körper getrennt.



Winter im Bergwald

Phot. Rudolf

das Flugzeug auf dem Boden. Als Lehrer und Schüler einander begegneten, wurde das Geheimnis des gelungenen Solofluges enthüllt. O'Neil hatte vernommen, was der Instruktor im Schilde führte und war dann auf die Idee gekommen, eine Reservesteuerstange mitzunehmen. In der Höhe hatte er bloß die Reservestange über Bord geworfen. Jetzt führt O'Neil erst recht die tollsten Streiche auf. Er ist nun noch mehr «Galgenstrick» als bisher.

König Alfons im Sprechfilm

Unter den gekrönten Häuptern ist König Alfons von Spanien der erste, der sich der Welt im Tonfilm vorstellt. Er zeigt sich dabei als ein sehr geschickter Schauspieler, der, wenn er einmal auf sein jetziges Amt verzichten müßte, in Hollywood gute Gagen beziehen könnte. Man rühmt von ihm, daß er seinen



BARBERIS

BALLY

Kinderschuhe

Clermont et Fouet

PARIS

GENÈVE



Schönheit wird bewundert
Farbenpracht wirkt entzückend

und wir die herrlichen Produkte
des altbekannten Hauses Clermont
et Fouet haben diese idealen Eigen-
schaften in Qualität und Aufmach-
ung vereinigt. Jedes Parfums ist ein
gewisses Etwas, jede Packung ein
Vorbild aus Künstlerhand, sodass
wir zum treuen Begleiter jeder
Dame geworden sind.

Clermont et Fouet
Paris Parfumeurs Genève.